

I. Kapitel

»Selbst die Pisse gefriert hier!«

Leider gefroren die Worte, die ihm über die Lippen kamen, nicht, und widerwillig musste ich ihm zustimmen. Nordheim, ewig vom Winter verflucht, zeigte sich ungewöhnlich früh von seiner rauen Seite. Hier am Hochplateau war die unbarmherzige Kälte noch schwerer zu ertragen. Selbst wenn wir diesen Winter überstehen würden: Die Wachdienste mit diesem Widerling nagten an mir. Als gäbe es keine anderen Frauen, nach denen er gieren konnte ...

Immerhin hatte der Sturm etwas Gutes, indem er die meisten seiner Worte verschlang.

Ich seufzte in das Fell meines Umhangs, denn ich konnte kaum einen Steinwurf weit sehen, derart stob der Schnee um die Palisade, die Ehrap zur Gänze umschloss. Ich stand zusammengekauert hinter den Holzzinnen und starrte in den weißen Wust. Mit jedem Einatmen gefror mein Nasensekret, bis sich meine Nase beim Ausatmen wieder erwärmte. Über unseren Häuptern toste der Wind, bis der erlösende Glockenschlag dumpf an mein Ohr drang, der das Ende meines Dienstes ankündigte.

Endlich war ich befreit von diesem Schuft.

»Isime, bleibt doch noch!«, rief er mir nach, als ich mich in Bewegung setzte, aber ich missachtete ihn. Leider häuften sich die Schichten mit ihm, und ich war nicht befugt, dagegen aufzubegehren.

Abgesehen davon, mit dem Kerl auszuharren, folgte nun der gefährlichste Teil meiner Aufgabe: Die Leitern hinab waren eisig und glatt.

So hoch, wie die Holzmauer war, konnte man sich hier leicht den Hals brechen.

Sprosse für Sprosse arbeitete ich mich hinunter. Immer fühlte ich mit einem Fuß vor, denn schwer umhüllt von Fellen und Kleidung konnte ich den Boden lediglich erahnen. Beim Abstieg von der Palisade war ich immer angespannt, besonders bei solchen Schneestürmen, die uns die wärmende Sonne seit Monden stahlen. Nicht wenige verletzten sich hier, einige waren bereits in den Tod gestürzt. Deshalb hatte ich bislang die Angst beim Hinabsteigen nicht überwunden. Mir war immerzu mulmig. Ich erinnerte mich an den Tag, an dem ich meine erste Wache hatte. Acht Winter war es her. Mit meinen kleinen Händen hatte ich die Sprossen der Leiter nur mühsam erklimmen können, und oben an den Holzzinnen konnte ich gerade meine Nase an das obere Holz legen. Ich fragte mich, wie lange es wohl dauern würde, bis mein Rotz gefror. Die Wachen hatten Spaß gehabt, mir dabei zuzusehen. Eigentlich hatte ich mich damals weniger gefürchtet als heute beim Hinabsteigen.

Im Schutz der Mauer war es nahezu windstill, was die klirrende Kälte etwas erträglicher machte, und ich freute mich auf mein warmes Heim, wo ich mich aufwärmen konnte, denn ich fühlte kaum noch mein Gesicht. Selbst, wenn die Wachdienste nicht länger als ein paar Stunden dauerten, verabscheute ich sie. Überwiegend, da sich mir kein Sinn darin erschloss, in Nordheims Eiswüste zu starren, denn welche Feinde hatten wir schon?

Keine, sofern wir in unseren Mauern blieben!

Das Imperium ließ uns in Ruhe, gleichwohl es wie ein Schatten über uns lag.

Die anderen Eindringlinge waren allesamt Gauner und Diebe, aber sie bereicherten uns mit ihrem Geld, da Ehrap die einzige Bleibe auf dem Hochplateau war.

Verzeihung, *Schatzjäger* nannten sie sich. Obzwar es schon lange her war, dass jemand etwas von Wert gefunden hatte. Der Grund für ihr Kommen waren die Ruinen, die das gesamte Hochplateau säumten. Einst musste es eine prunkvolle Stadt gewesen sein, heute ragten nur noch die Trümmer aus dem ewigen Eis.

Allzu viel war mir darüber nicht bekannt, denn die Wahrheit über die Vergangenheit wurde tadellos gehütet. Zudem wagten es nur Tölpel, die ihres Lebens müde waren, darüber zu sprechen. Geflüsterte Legenden aus der alten Zeit, die Tausende Winter zurücklag, bevor sich der ewige Winter alles genommen hatte.

Sollte die Wahrheit vor den gierigen Augen der Leute geschützt werden, oder verbarg sie der Gottkönig, Herrscher der Welt und des Imperiums, vor uns? Damit seine Geschichte die einzige blieb?

Nun gut, gänzlich erfolgreich war er hierbei nicht. Gerüchte wurden geschürt und Relikte geplündert. Obwohl es meist nur noch Eis und Geröll zu finden gab, lockte die Aussicht auf Gold fortwährend diese *Schatzjäger* zu uns, denn ihre Habsucht war größer als ihre Angst, zu erfrieren. In den Gräbern und Tunneln mochte es von Schätzen nur so wimmeln, jedoch hatte ich solch eine Grabstätte noch nie gesehen. Wahrscheinlich auch niemand anderer.

Ich war zwar nicht raffgierig, aber ein derartiges Relikt hätte ich gern beschaut. Ich wagte mich nur selten zu den Ruinen. Zweimal war ich dort gewesen, und beim dritten Versuch hatte mich mein Vater erwischt. Er war bitterböse geworden und hatte mir verboten, Ehrap ohne ihn zu verlassen. Gehorsam hielt ich mich daran, auch der Angst wegen, die mir mein Vater machte. Er erzählte, dass viele Leute, die Ehrap verließen, verschwanden. Bedauerlicherweise entsprach es der Wahrheit. Viele Kinder kehrten nie wieder, die in den Ruinen spielten oder sich zu weit von Ehrap entfernten. Auch nicht deren Vertraute, die sie suchten. Deshalb wagte ich mich kaum noch nach draußen. Gefährlich waren umherstreifende Vagabunden, die raubten und mordeten, das Imperium, das Menschen zum Arbeiten

verschleppte, oder die Schneestürme, in denen man sich schnell verlor und der Frost einem das Leben nahm. Nur zum Jagen in den südlichen Wäldern verließ ich Ehrap gemeinsam mit meinem Vater, doch das änderte sich über die Winter. Auch die Kälte wurde immer unbarmherziger. Damals hatte ich noch Träume, dieses trostlose Nest zu verlassen und die Welt zu erforschen – wie viele meiner Freunde. Über die Winter dämpften die Umstände mein Verlangen, den Norden zu verlassen, jedoch nicht meine Neugierde auf die Welt. Gewiss war es auch unser aller Wunsch, dass das Joch des Imperiums und damit der Gottkönig verschwinden würden! Aber trotz dieser Widrigkeiten nannte ich Ehrap meine Heimat, und manchmal konnte ich mich nicht entscheiden, ob ich es hasste oder doch mochte. Hassen, weil diese Ödnis alles raubte: Träume, Nahrung und die Liebsten. Man hatte nur eine Zukunft, wenn man hierblieb in der Kälte, um auf den Tod zu warten. Vielleicht noch Kinder in die Welt zu setzen, die der gleichen Qual ausgesetzt wären.

Seufzend schüttelte ich mich und verdrängte die Gedanken, sie bereiteten mir doch nur Trübsal. Es gab hier auch Gutes, denn wir waren viele und eine Gemeinschaft, die zusammenhielt. Wenn ich mich nicht täuschte, lebten hier mehr als zweitausend Menschen, und diese schätzten die Sicherheit vor dem Imperium. Ja, das Imperium – es übte hier nur selten Macht aus, was, wie ich vernommen hatte, eine Seltenheit war.

Weit hatte ich es nicht durch Ehrap, unsere Stadt. Die Taverne meines Vaters, in der ich mit ihm lebte, lag nahe dem Nordtor – jenem Ort, an dem ich meine Dienste zu auzuüben hatte.

Meine Tritte auf dem gefrorenen Boden waren unsicher, denn es war inzwischen dunkel geworden, und ich erkannte kaum, wohin ich trat. Ehrap wirkte wie ausgestorben, nur der aufsteigende Rauch aus den Häusern ließ Leben vermuten. Öffnungen für Licht gab es in den Gebäuden nicht, und wenn doch, dann waren sie mit Steinen und Stroh verschlossen. Der Anblick der Häuser war bizarr, da sie meist auf Ruinen aufgebaut waren. Die Bruchstücke waren geradlinig und ohne Schnörkel, darauf willkürlich gelegte Steine, die den Schutthaufen der Ruinen entnommen worden waren. Der Glanz, von dem die Überreste hätten zeugen können, spiegelte sich nur an manchen Stellen wider.

Ehrap war über die Jahrhunderte zu einem widerlichen Loch verkommen.

War der Boden nicht vereist, stockte er braun von Erde und Schmutz. Zu unserem Vorteil war er meist gefroren.

Nun war ich bei der Taverne angekommen. Sie war noch eines der imposanteren Gebäude, doch sie trug nicht einmal einen Namen. Meist war sie ein tosender Ort voller schmieriger Halunken und Gesindel, allesamt *Schatzjäger*.

Heute waren viele ausgeblieben. Der frühe Kälteeinbruch vom Gebirge her, das die Hochebene umschloss, ließ auch ihr Verlangen nach Reichtum schwinden – oder waren sie zahlreich auf der Reise nach Ehrhap umgekommen?

Unseligerweise blieben auch die Händler aus dem Süden aus, die uns ansonsten mit Nahrung versorgten. Mittlerweile waren die Blicke vieler Einwohner ausgemergelt und leer von Hunger und dem Mangel an Sonne. Einzig den Soldaten des Imperiums konnte die Kälte unübersehbar nichts anhaben, wenngleich sie es waren, die es eigentlich verdienten, zu krepieren. Beinahe während jeder Mondphase zogen sie mit Proviant weiter nach Norden zu den Minen, und selbst in kargen Monaten gaben sie uns keine Nahrung ab.

Die *Minen* – sie erschienen mir ebenso sinnlos wie meine Wachdienste, und sollte ich den Gerüchten Glauben schenken, gab es längst kein Erz mehr auf der Hochebene. Dennoch wurden die Arbeiten ehrgeizig vorangetrieben. Jeden Mond wurde eine Schar von Männern bei uns durchgetrieben, die nie wiederkehrten und manchmal nahmen sie auch unsere mit.

Jedes Mal versteckten wir uns, denn mitunter nahmen sie auch Leute aus Ehrhap. Väter, Knaben, jeder war ihnen recht, sofern er eine Spitzhacke halten konnte, ausgenommen Frauen. Nur, wenn es sich nicht vermeiden ließ, war ich anwesend, wenn das Imperium durch Ehrhap zog. Zu groß war meine Furcht, nahestehende Menschen unter den Verlorenen zu sehen. Die armen Kreaturen, die wie eine Herde Vieh durch unsere Stadt gescheucht wurden.

Als ich noch ein Mädchen gewesen war, hatte ich Hoffnung, vermisste Vertraute beim Zug durch die Stadt wiederzusehen.

»Gewiss kommen sie eines Tages wieder«, hatte mein Vater gelogen. Er konnte mich nicht weinen sehen.

Doch ich sollte keinen jemals wiedersehen. Als würden diese Minen Menschen verschlucken.

Nun nahmen sie nur noch selten Männer aus Ehrhap mit. Es gab ja kaum noch welche hier. Weswegen aber taten sie sich den Umweg über Ehrhap weiterhin an? Wohl um uns einzuschüchtern und uns daran zu erinnern, wem wir unterworfen waren.

Wir schwiegen darüber und ließen es über uns ergehen. Eigentlich war es noch das gelindeste Mittel, wie sich zeigte. Ein Erlebnis verfolgte mich heute noch in meinen Träumen. Zwanzig Monde war es her, als das Imperium aus dem Süden kam und mehr als zwanzig Tote am großen Platz abtut. Man zwang uns, sie dort zu begraben. Ich selbst hörte nur die

Erzählung derjenigen, die sie begruben. Jeder der Toten hatte zerschmetterte Arme oder Beine, die von ihrem Körper abstanden, wie sie es nicht sollten, wie in Blut getränkte Lumpen lagen sie auf dem gefrorenen Boden. Doch manche waren noch am Leben! Dennoch zwang das Imperium uns, sie zu begraben. Aus Angst, dass ihren Familien und ihnen dasselbe widerfahren würde, sagte keiner der vier Arbeiter etwas. Es dauerte, bis die Arbeiter in den gefrorenen Boden ein Loch gegraben hatten und ganz Ehrbar den Gräuel sah. Manche erfroren rasch am kalten Boden, doch andere nicht. Sie stöhnten noch vor Schmerzen, als man sie in ihr Loch legte und sie mit Erde bedeckte. Es zerriss mich, als ich es hörte, und seither quälte mich dieses Geschehnis. Es soll eine gerechte Strafe gewesen sein, denn die begraben werden sollten, waren ungehorsam und erhoben das Wort gegen den Gottkönig. Marnak, einer der Gräber, war nicht mehr derselbe seit diesem Tag. Zwei Monde später verschwand er wortlos im Frost der Ödnis. Narik, ein weiterer Gräber, tat es ihm wenige Tage darauf gleich.

Niemand begehrte auf, denn der Gottkönig und seine fünf Fürsten beherrschten die Welt, ohne Kompromisse und Erbarmen. Ehrbar sollte es sein, der Größe und dem Glanz des Imperiums zu dienen. So wurde den Menschen eine heile Welt vorgegaukelt. Obwohl die Gräuel und die Widrigkeiten abschreckend waren, versuchte ich mehr über die Welt zu erfahren. Meinem Vater konnte ich im Metrausch so manches Geheimnis abringen, was meine Neugierde auf die Welt und die Sehnsucht, zu gehen, noch größer gemacht hatte. Mein eigenes Hin und Her, meine Widersprüchlichkeit, mein Hadern, ob ich fortgehen oder bleiben sollte, ermüdete mich an manchen Tagen selbst.

Am darauffolgenden Tag hatte es mein Vater bereut, schwach geworden zu sein, und mich inständig gebeten, alles für mich zu behalten. Mir Verborgenes anzuvertrauen, war leichtsinnig gewesen. Viele, die über die Vergangenheit oder das Leid des Volkes sprachen, verschwanden spurlos. Das hatte ich selbst erlebt: Während ich in Vaters Taverne ausgeholfen hatte, pöbelte einer im Rausch über das Imperium. Am nächsten Tag war er unauffindbar gewesen, eine Woche darauf war auch seine Familie verschwunden. Angeblich nach Süden gezogen, doch das hatte niemand geglaubt. Dennoch hatten wir geschwiegen.

Im Gegensatz zum Rest Nordheims hatten wir hier trotz allem noch ein Leben. Wie überall wagte es kaum jemand, darüber zu sprechen, was im Imperium unter der Herrschaft des Gottkönigs vorging. Jeder, der kein Soldat oder Edelmann war, lebte in Leibeigenschaft oder Sklaverei, Menschenleben waren wertlos, und der Gottkönig stellte sich als Erlöser dar, der ein Imperium der Freiheit schuf. So jedenfalls lautete seine Botschaft, und hätte es mir mein Vater nicht erzählt, würde auch ich das Imperium hochleben lassen, denn jedes Leid wurde verdeckt, und Zweifler wurden beseitigt. Würden die imperialen Truppen nicht zuweilen

durch unsere Stadt nach Norden ziehen, könnte ich die Gerüchte als Ketzerei und Lügen anprangern. Selbst hinter ihren glänzenden Rüstungen aus Stahl sahen sie edelmütig und keineswegs grausam aus. Zudem beneidete sie jeder um ihre Waffen, die geschmiedet waren und nicht wie die unsrigen aus Holz und Knochen bestanden. Zu teuer war das Metall, oder wurde es uns vorenthalten? Ja, wären nicht ihre Taten, die sie enttarnten ...

Lautes Gelächter drang in mein Ohr, und der Geruch ließ den Rest vermuten. Schweiß und die Ausdünstungen von Met stiegen in meine Nase, obwohl ich die Tür zur Taverne noch nicht geöffnet hatte.

Seufzend drückte ich die Tür auf.

Schatzjäger saßen um den großen Tisch. Obzwar sie uns mit Geld und manchmal mit Nahrung versorgten, mochte ich diesen Menschenschlag nicht. Sie waren aufdringlich, forsch und ekelhaft. Leider war unsere die einzige Taverne in Ehrap.

Mit einem Lächeln empfing mich mein Vater, der hinter der Theke die Krüge wusch. Er hieß Aron, doch häufiger wurde er *Wirt* oder *He!* genannt.

Vater war von großer Statur, aber nicht besonders schön anzuschauen. Kaum einer glaubte, dass ich seine Tochter war. Meine Mutter war uns genommen worden, als ich noch ein Kind gewesen war. Vater sprach, wie über alles, das die Vergangenheit betraf, nicht viel darüber. Immer fürchtete er die Klauen des Imperiums. Doch, so viel wusste ich, gab er sich die Schuld an Mutters Tod.

Wenngleich er mit dem Umstand, mich allein großzuziehen, gelegentlich überfordert war, tat er es stets liebevoll und behütete mich, seit ich denken konnte.

Unsere Taverne war zwar einfach, aber von Grund auf selbst und nicht wie die meisten Häuser Ehraps auf den Überresten alter Ruinen erbaut. In der Mitte war eine Feuerstelle, über der tagsüber gekocht wurde. Die Grundmauern des Hauses waren aus groben Steinen, denn diese gab es hier im Überfluss. Bei genauerer Betrachtung war im Mauerwerk der Taverne stellenweise ein Relief erkennbar, das an die Herkunft der Steine von den Ruinen erinnerte. Die Stockwerke darüber waren aus Holz gezimmert und boten einige Schlafmöglichkeiten.

»Isime!«, brüllte mein Vater hinter der Ausschank. »Geh mir zur Hand mit den Krügen.« Er deutete auf die vollen Krüge auf dem Schanktisch. »Bring sie den Schatzjägern!«

Missgestimmt ergriff ich die Krüge und trug sie zu diesen Kanailen, der Ursache des Gestanks. Sogleich bemerkte ich das Blitzen eines Metallschwerts, mit dem einer der Halunken ausgestattet war. Der Rest ihrer Habe sollte wohl auf ihre glorreichen Taten

schließen lassen: Mit Knochen von erlegten Tieren hatten sie sich geschmückt, Ketten aus Metall glimmerten zwischen ihren Lumpen hervor.

Sowie ich die Krüge auf den Tisch gestellt hatte, bugsierte mich der Schwertträger zu sich.

»He, Weib! Wie wär's mit uns beiden, so ein hübsches junges Ding sieht man selten.«

Sein Schweißgeruch biss in meiner Nase, zudem schien er im Met übernachtet zu haben.

Er grinste und packte mich an den Hüften. »Oh, zart wie eine Elfe, was meint ihr?«, wandte er sich an seine Konsorten, seiner Eroberung gewiss. »Wie Euer blondes Haar duftet!«

Sie lernten es nie. Zu oft geschah dies, und häufig kam es zu Raufereien, weil Vater eingriff und mich beschützte. Doch ich konnte mittlerweile ganz gut mit diesen Vagabunden umgehen. Seit ich Vater gebeten hatte, nicht mehr einzugreifen, gab es weniger Raufereien. Anscheinend zeigte ich mehr Geschick bei diesen Halunken.

Ich blickte zu Vater, dem es wieder einmal unter den Fingern juckte, mich zu verteidigen, doch das war nur nötig, sofern es außer Kontrolle geraten würde, was nur noch selten vorkam.

Angewidert packte ich den Kerl an den Haaren. Laut knallte es, als ich seinen Kopf auf die Tischplatte schlug. Blut schoss aus seiner Nase, und rasch ging ich auf Abstand.

Wirr richtete er sich vor mir auf. »Miststück!«, lallte er.

»Von so einer jungen Göre werdet Ihr Euch doch nichts gefallen lassen«, stachelte ihn ein Kamerad an.

Der Widerling baute sich vor mir auf und setzte zu einem Schwinger an. So betrunken, wie er war, stellte es allerdings keine Schwierigkeit dar, ihm auszuweichen.

Ich trat ihm ins Schienbein und in seine Weichteile, woraufhin er zu Boden ging und ich den Metkrug über ihn entleerte. Klugerweise hatte er nun genug, und taumelnd versuchte er, sich unter dem Gefeixe seiner Mitstreiter zu setzen.

Entschuldigend blickte ich zu meinem Vater, der das Geschehen beobachtet hatte. Er wusste mittlerweile, wann er einzugreifen hatte und wann nicht. Mit einem Kopfschütteln setzte er seine Arbeit fort.

Zu meinem Bedauern waren solche Vagabunden unsere häufigsten Gäste, denn die Einwohner von Ehrap konnten es sich nicht leisten, sich volllaufen zu lassen.

Ich kniff die Lippen zusammen und freute mich auf meinen Schlaf.

Als ich zur Theke zurückkehrte, sah mir mein Vater wohl die Müdigkeit an. »Geht schlafen, mein Kind, ich schaffe es hier schon allein.«

Erleichtert kam ich seiner Aufforderung nach und ging nach ob. Mühsam legte ich die äußeren Schichten meiner Kleidung ab. Erschöpft sah ich in den Wassertrog, in dem sich mein ausgelaugtes Antlitz spiegelte, und überlegte, meinen blonden Zopf zu öffnen, doch ich

verzichtete darauf. Im Bett bedeckte ich mich mit zahlreichen Decken, denn wir heizten die Schlafräume nicht, und es war sehr kühl.

Als ich die Augen schloss, war es mit der Müdigkeit vorbei. Irgendetwas regte mich auf, wobei ich nicht wusste, was es war. Ich wälzte mich herum und dachte an die Geschehnisse des Tages, dann wieder an dieses eisige Grab, das meine Heimat war: Ehrap. Je älter ich wurde, desto mehr sperrte mich die Furcht vor dem Imperium und dem Gottkönig hier ein, doch mein Wille, von hier zu verschwinden, wurde größer. Abermals haderte ich. Eine Weile dauerte es, bis die Müdigkeit zurückkam, und mein Schlaf war unruhig und leer von Träumen, bis ich aufschreckte.

Vater stand an meinem Bett und rüttelte mich, was mich übellaunig stimmte. Weswegen weckte er mich? Hatte ich zu lange geschlafen? Kurz öffnete ich die Augen und bemerkte, dass es noch tiefste Nacht war.

»Steht auf, Isime!«, verlangte er. »Ihr werdet gebraucht.«

Um meinen Schlaf gebracht, wandte ich mich ab, doch er blieb beharrlich.

»Isime, sei kein stures Kind! An der Palisade verlangt man nach dir.«

»Weswegen ich«, murmelte ich unter der Decke. »Geh doch du.«

»Der alte Nern ist schon wieder volltrunken und spricht sonderbaren Humbug. Du musst seine Wache übernehmen. Los!«

Widerwillig raffte ich mich auf. »Ich darf doch bitten.« Eigentlich war es unnötig, Vater fortzuschicken, während ich mich anzog, so viel, wie ich der Kälte wegen anhatte.

Verschlafen taumelte ich die Treppe hinab und warf Vater einen grimmigen Blick zu.

»Isime, vergiss den Bogen nicht!«, wies er mich an.

Mir erschien die Kälte nun noch unerbittlicher, dabei war es unten beinahe windstill. Mit Pfeil und Bogen schleppte ich mich zur Stadtbefestigung. Oben angekommen begrüßte mich Maloro und wies auf Nern. Der Greis war hager und meist betrunken. Weswegen er trank oder woher er das Geld für den Met hatte, war allen unbekannt. Maloro ... sein Name gefiel mir gar nicht, doch ich mochte ihn. Er war warmherzig, aber schadenfreudig – vermutlich seine Art, mit dieser Ödnis zurechtzukommen.

»Der brauchte es anscheinend wieder«, feixte Maloro. »War wohl zu lange da oben, zudem faselte er von einem Lichtstrahl, der den Himmel durchbohrte. Solch ein Dämlack.«

»Höchst interessant«, entgegnete ich abschätzig. Jeder machte sich über Nern lustig, aber ich hatte Mitleid mit dem Alten. Wer wusste schon, was ihn quälte?

Gelangweilt starrte ich erneut in den Schneesturm, obwohl ich abermals nicht weit sah. Meine Augen brannten, und das Gähnen war nicht mehr aufzuhalten, so gern wäre ich im warmen Bett geblieben.

Was in Gottkönigs Namen ... Ich kniff die Augen zusammen. Da war doch etwas! Draußen im Sturm. Ein schwarzer Punkt in der Ferne. Ich rieb meine Augen, und fort war er. Träumte ich oder hatte ich etwas im Auge?

»Habt Ihr das gesehen?«, fragte ich Maloro unsicher.

»Was meint Ihr?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ach, nichts«, winkte ich ab. Ich hob den Kopf und konzentrierte mich.

Da weitete der Sturm die Sicht.

Diesmal war es nicht nur einer, sondern mehrere: Schwarze Punkte hoben sich deutlich von dem weißen Schnee in der Ferne ab, sogar bei dieser Dunkelheit.

Bewegten sie sich?

Ungewiss, was dies war, griff ich zu meinem Bogen.

Der anderen Wache blieb meine Handlung nicht verborgen, sie folgte meinem Blick. »Ihr habt recht, da draußen ist etwas, an dem verfallenen Turm.«

Ich versuchte, Genaueres zu erkennen.

»Sind dies Menschen, Isime?«

»Vielleicht Schatzjäger?«, gab ich zurück.

»Niemand hat die Stadt seit Vollmonden verlassen, und für die Truppen des Imperiums ist der Zeitpunkt zu früh. Selbst wenn, welch Wahnsinniger würde sich durch die Stürme quälen?«

Immer mehr Punkte tauchten im Schneesturm auf – und verschwanden gleich darauf wieder. Als würde der Wind alles wegfegen.

Fragen schossen mir durch den Kopf, während ich unverwandt in den Schnee stierte.

Wer konnte das sein? Sollten es Feinde sein, würden wir Verstärkung bedürfen, wenn nicht, wären die Söldner erbost über meine nächtliche Störung.

Obzwar ich mit dem Bogen umgehen konnte und den Groll der Söldner fürchtete, entschied ich mich dafür, den Vorfall zu melden.

»Haltet die Stellung!«, wies ich Maloro an.

»Wo wollt Ihr hin?«, rief er mir nach.

In meiner Hast blieb mir keine Zeit, ihm zu antworten. Sprosse für Sprosse kämpfte ich mich die Leiter hinab. *Also musste man Ehrap gegen mehr als nur Schnee verteidigen.*

Zur Kaserne war es weit, und auf halbem Weg fiel mir ein, dass ich auch das Horn hätte blasen können.

Keuchend kam ich bei der Kaserne an, die lediglich Platz für fünfzig Söldner bot und von außen kaum von den anderen Gebäuden zu unterscheiden war.

Ich riss die Tür auf.

Alle schliefen, niemand bemerkte mich.

Ich eilte an das Bett der Hauptfrau.

Kirrun war gleichsam ihrem Namen mächtig in der Erscheinung. Ihr Gesicht war wie bei vielen Bewohnern Nordheims mit Hautbemalungen übersät. Ihre Statur war die eines kräftigen, großen Mannes. Sie führte die Söldner mit harter Hand, wenngleich sie eine freundliche Frau war.

»Kirrun!« Ich rüttelte sie wach.

Augenblicklich fuhr sie hoch und wurde der Situation gewahr. »Sprecht, Isime!«

»Aus Norden nähert sich etwas. Ich glaube, es sind Menschen. Sie werden Ehrap bald erreichen!«

Kirrun fuhr sich über das Gesicht und erhob sich.

In diesem Moment schallte das Horn dumpf vom Nordturm.

»Steht auf, ihr Hunde! Tut was für Euren Sold!«, brüllte Kirrun durch die Kaserne, woraufhin sich die Söldner mühsam und träge aus ihren Betten erhoben, doch Kirrun trieb sie an. »Schneller, ihr Bastarde!« Sie schritt die Schlafstätten ab, dann wandte sie sich mir zu. »Zeigt es mir, Isime!«

Spärlich adjustiert eilten wir zum Nordtor. Trotz schützender Palisade wütete nun auch hier der Schneesturm, und man sah kaum weiter als bis zum nächsten Haus.

Beschwerlich kämpften wir gegen den Wind an, bis das Nordtor in dem Schneegestöber erschien. Am Torhaus wartete eine Wache auf uns.

»Sprecht, was geht hier vor? Habt Ihr jemanden gesehen?«, forderte Kirrun die Wache auf.

»Nein, Herrin«, erwiderte der Soldat.

Unbehagen stieg in mir auf, hatte ich mich in meiner Beobachtung geirrt?

Je länger wir tatenlos vor dem Tor warteten, desto unruhiger wurden auch die Söldner, die nach uns herangeeilt waren. Mehrmals warfen sie mir verächtliche Blicke zu.

Die Hauptfrau sprach zu ihren Söldnern, doch das Tosen des Sturms verschluckte jedes Wort.

Sollte ich mich tatsächlich derart getäuscht haben?

Aber meine Augen hatten sich noch nie geirrt, auch beim Jagen mit Vater war auf mein Sehvermögen Verlass.

Kirrun trat auf ihre Männer zu und sprach mit gesenktem Haupt. Doch als die ersten sich abwandten, um zur Kaserne zurückzukehren, ertönte neuerlich das Horn.

Ich hielt den Atem an. Diesmal kam es vom Turm, wo ich Wache gehalten hatte.

Trieb Nern ein Spielchen mit uns? Es wäre nicht das erste Mal.

»Ruhig, Männer!«, befahl Kirrun.

Durch das Schneetreiben kam jemand auf uns zugelaufen. Es war mein Nebenmann von der Palisade. Bei uns angekommen, versuchte er atemlos, uns etwas zu sagen.

Kein Wort war zu verstehen.

»Fasst zunächst Atem«, herrschte Kirrun ihn an.

»Es ... irgendwas ... schleicht um unsere ... Mauer.« Er keuchte und stützte sich auf seinen Schenkeln ab. »In der Ferne sah es aus, als ob es ... Menschen wären, doch nun ist es ein ...«, er gestikuliert mit seiner Hand.

Kirrun baute sich vor ihm auf. »Was, Bursche, was ist es?«

Er hob den Kopf. »Ein schwarzer Schatten, Herrin!« Nun schien er sich wieder gefasst zu haben. »Ich konnte nicht sehen, was oder wer es war. Möglich, dass es Geister oder Dämonen sind. Jeder sagt, dass sich hier finstere Wesen herumtreiben!«

»Schweigt, Soldat, so etwas gibt es nicht!« Kirrun wirkte erzürnt, aber nicht besorgt.

Dass mir meine Augen keinen Streich gespielt hatten, beruhigte mich zwar, aber mir war bei den Ausführungen des Wachmanns nicht wohl. Wer oder was trieb sich vor unserer Stadt umher?

»Verteilt euch auf der Palisade!«, wies Kirrun ihre Söldner an.

Wir duckten uns. Als wäre ein Felsbrocken an das Tor geschleudert worden, krachte es, und sie zog ihren Befehl zurück. Der Balken knarrte, und die Ketten, die das Tor verschlossen hielten, klirrten.

Konnte das der Sturm sein?

»Sprecht, was seht Ihr?«, schrie Kirrun zum Söldner, der am Torhaus Wache hielt.

»Nichts, Herrin!«

Wiederum bebte das Tor.

»Männer, stellt euch vor das Tor! Zwei Linien!«, befahl die Hauptfrau.

Unverzüglich leisteten die Söldner Gehorsam und positionierten sich.

Nicht so ich, denn meine Neugier zwang mich hinauf zur Palisade. Eilends überwand ich die eisigen Sprossen der Leiter, bis ich oben angelangt war. Dort rutschte ich beinahe aus, als ein weiterer Schlag das Tor erschütterte. Eine der Torwachen half mir auf. Wir blickten uns angespannt an, dann wandte ich mich ab und wagte einen Blick von der Palisade hinab.

Und wirklich: nichts!

Der Schneesturm verwehrte mir den Blick bis zum Grund, und die Dunkelheit machte es nicht einfacher.

Doch welche Kreatur vermochte es, das schwere Tor derart zum Beben zu bringen?

»Habt Ihr das gehört?«

Ich hatte nicht bemerkt, dass die Wache neben mich getreten war und blickte den Mann fragend an. »Verzeiht?«

»Da unten, eine Stimme!«

Verständnislos sah ich dem Burschen ins Gesicht. »Nein, was spricht sie?«

Er hob die Schultern, hielt aber plötzlich inne. »Schon wieder.« Bestürzt duckte er sich ein wenig und wisperte: »Ich glaube, jemand ruft um Hilfe.«

Erneut sah ich an der Palisade hinab, wo weiterhin nichts zu sehen war, dann vernahm ich es selbst leise unter dem Tosen.

»Hilfe!«

Ich trat weiter an die Brüstung und lauschte.

»Hilfe, wir bitten Euch, öffnet die Tore!«

Ich nickte dem Wachmann zu, wandte mich ab und stieg hinab zu Kirrun, doch sie wusste bereits davon.

»Wir haben die Rufe gehört.«

»Öffnen wir die Tore?«

Erstmals bemerkte ich Unsicherheit an Kirrun. Dann bebte wieder das Tor.

»Herrin, was sollen wir tun?«, rief die Torwache.

Wieder erschallte das Horn.

»Kirrun!«, hetzte ein Söldner. »Meine Herrin, gebt Befehle!«

»Öffnet ... das ... Tor«, stammelte die Hauptfrau.

Nichts tat sich.

»Befolgt meine Befehle!«, brüllte sie der Torwache zu.

Mit Speer und Schild wurde der Einlass umzingelt, noch nie waren wir mit solch einem Geschehnis konfrontiert gewesen. Zwei Männer entfernten den Torbalken, und sowie die Verriegelung gelöst war, wurden die schweren Flügel aufgestoßen.

Als wären sie federleicht, schmetterte sie der Sturm zur Seite, und die Männer wurden weggeschleudert. Eine weiße, schier undurchdringliche Sturmböe warf uns zu Boden.

Angestrengt blickte ich zum Tor, das vom Schneesturm verschleiert lag.

Was war da nun in unserer Mitte?

Ein Schatten?

Immer wieder zuckten meine Lider, um meine Augen vor den Schneeflocken zu schützen. Dreck und Kälte krochen mir in die Nase.

»Haltet die Stellung!«, befahl Kirrun.

Ein schwarzes Etwas vermochte ich vor dem Tor auszumachen. Was war es?

Zerrissen von Angst und Neugier lag ich steif auf dem Boden. Mein Herz raste, mein Atem stockte. Ich war gezwungen, mir die Hand vor das Gesicht zu halten.

Der Sturm ließ die Torflügel unregelmäßig an das Torhaus schlagen, bis sich das Schneetreiben abschwächte und jäh verstummte.

Vorsichtig blinzelte ich in Richtung Tor, wo nun eine Schar dunkler Gestalten stand. Mit gezogenen Speeren und Schilden wurden die Menschen erwartet.

Wer waren sie?

Ich wagte es, meine Augen vollständig zu öffnen.

Niemand rührte sich, jeder musterte die Gestalten. Sie wirkten nicht bedrohlich, eher armselig und hilflos. Mit kaum etwas am Leib und nur in Lumpen und Stofffetzen gehüllt, vermochte ich auch Frauen und Kinder auszumachen, die dicht aneinander gekauert standen.

Beim Anblick dieser Ankömmlinge machte sich Erleichterung unter den Söldnern breit. Ich versuchte, einen Blick in einzelne Gesichter zu erhaschen, die jedoch durch Kapuzen verborgen waren.

Einer trat vor. »Wir entstammen der Minenkolonie«, sprach er. »Wird uns Unterkunft gewährt?« Seine Stimme klang erschöpft, und ich fragte mich, welcher Wahnsinn sie durch die Eiswüste getrieben hatte und wie sie es überlebten.

Kirrun trat vor. »Gewiss. Folgt mir!« Sie wirkte gefasst und wandte sich an ihre Männer. »Ein paar kommen mit. Helft ihnen! Der Rest bleibt beim Wall.« Sie suchte die Menge ab und richtete sich an mich. »Auch Ihr, Isime. Ob Euer Vater ihnen eine Bleibe gestattet?«

»Seid versichert!«, antwortete ich, ohne darüber nachzudenken, denn obwohl dies harmlose Menschen waren, war die Aufregung groß.

Wenngleich der Weg zur Taverne nicht weit war, kamen wir nur langsam voran.

Zehn zählte ich, eingewickelt in Felle. Ich konnte mir nicht vorstellen, welche entsetzlichen Entbehrungen sie in den Minen und auf dem Weg hierher durchlebt hatten. Nur mit dem Nötigsten am Körper.

Jemand stürzte, blieb aber liegen. Sofort eilte ich zu ihm und packte ihn am Arm, doch er reagierte nicht.

Behutsam drehte ich ihn auf den Rücken und fuhr zurück. Schwarz war diese Fratze vor Erfrierungen, teilweise konnte ich das Fleisch erkennen. Ein Auge fehlte ihm, und das andere starrte mich leer an, was mich nicht wegblicken ließ. Nase und Lippen suchte ich vergeblich, der Frost musste sie ihm genommen haben.

Ich wankte, und erst, nachdem Kirrun mich gepackt hatte, konnte ich wegsehen. »Seht nicht hin. Kommt, Isime. Kümmern wir uns um die Lebenden.«

Benommen ging ich weiter. Wussten die anderen Ankömmlinge um seinen Anblick? Sie sahen sich nicht einmal um. Stur folgten sie den Söldnern. Was waren dies nur für Menschen?

Warum sie auch hier waren, waren es doch die ersten, die von den Minen zurückgekehrt waren.

In der Taverne kauerten sie sich um das wärmende Feuer. Im Licht offenbarten sich die Antlitze der Menschen von den Minen. Ihre Finger, Nasen und andere Teile der Gesichter waren schwarz von Erfrierungen, jedoch nicht so schlimm wie das des Toten. Was hatte sie nur gezwungen, von den Minen aufzubrechen? Waren die Zustände derart grausam, wie ich es mir dachte, und warum konnten sie fort?

Unter ihnen befand sich kein Soldat des Imperiums.

Als ich mich wieder gesammelt hatte, lauschte ich. Still waren sie, hier und da war ein Schluchzen zu hören, aber auch Seufzer und erleichtertes Durchatmen. Ich bemerkte einen Geruch von Verwesung, ob sie die Nacht überstehen würden?

Um meinen Wissensdurst zu stillen, fragte ich in die Runde: »Was ist geschehen? Weswegen habt ihr euch durch den Schneesturm gekämpft?«

Eine Frau begann zu weinen, woraufhin ich zu ihr ging. Ein wenig schauerte mich vor ihnen, aus Angst, abermals eine schreckliche Fratze zu sehen. Als ich nach ihr griff, bemerkte ich die Stofffetzen, in welche die Hand gewickelt war. Ich konnte nicht erkennen, ob die Frau alt oder jung war, da auch ihr Gesicht mit Tüchern bedeckt war. Nur die Augen waren nicht verdeckt. Auch sie hatte ein Auge verloren. Wodurch nur? Die leere Augenhöhle war schwarz und ekelhaft anzusehen, jedoch konnte ich meinen Blick nicht abwenden. Vernarbte Haut umgab es, das andere Auge war blutunterlaufen und gelblich. Der Geruch, der von ihr

ausging, war unerträglich. Eiter, Fäulnis und Verwesung stiegen mir in die Nase. Ich wollte von ihr ablassen, aber sie packte meine Hand fest. Ihre Fingernägel bohrten sich in meine Haut.

Sie unterbrach ihr Weinen, und mit gespenstischer Stimme zischte sie: »Ein Schatten, ein Schatten, die Dunkelheit kam zu uns.« Verzweiflung und Angst sprachen aus ihren Augen.

Ich blickte fragend zu Kirrun, die das Gespräch mitverfolgt hatte. Ähnlich ahnungslos wie ich erwiderte sie meinen Blick.

»Welcher Schatten?« Ich versuchte, meine Hand wegzuziehen, doch die Frau ließ nicht locker.

Bevor sie weitersprach, griff sie noch fester zu. »Die Dunkelheit! Alles verschlang sie. Hinterließ nur mehr Blut und verstümmelte Körper.«

Die düsteren Worte, die ihren Mund verließen, machten mir Angst. Dann entließ sie meine Hand und wandte sich ab. »Recht so ...«, raunte sie zornig, sprach aber nicht weiter.

Schreckhaft, wie ich war, fuhr ich zurück, als eine kalte Hand nach mir griff.

»Mein Kind, wir danken Euch!«, sprach ein Mann zu mir. Auch sein Gesicht war von Entbehrungen gezeichnet, aber es ließ mich nicht erschauern wie das des Toten und der Frau.

Waren sie dem Wahn verfallen? Was war bei den Minen geschehen?

»Ihr wollt Antworten, mein Kind?«

Ich blickte zu dem Mann auf und bemerkte die Tränen, die über seine Wangen liefen. Sie glänzten im Feuer. »Gewiss!«, erwiderte ich ruhig.

Er versuchte, gefasst zu wirken, doch das Zittern seiner Stimme verriet ihn. »Mitten in der Nacht wachte ich auf, der Geruch von Blut und verbranntem Fleisch lag in der Luft. Ich befürchtete, dass nun wir dran seien. Dann Schreie und das Rasseln von Metall. Ich konnte die Bluttat nicht sehen.« Er schloss die Augen. »Wir alle nicht, nur die Toten aus der Dunkelheit. Wir waren doch eingesperrt, wisst Ihr? Wir wurden gehalten wie Tiere, nein, ein Stück Dreck waren wir für sie!« Er wurde zornig. »Durch die Bretter hindurch sah ich, wie ein Schatten sich alles nahm. Die Kreatur hat sie abgeschlachtet, diese Bastarde, und sie plärren wie Feiglinge. Ich hoffe, sie spürten dieselbe Pein, die sie uns angetan haben.« Er holte tief Luft und lächelte beinahe. »Nun sind wir frei. Frei vom Imperium!«

Ich schüttelte den Kopf und blickte wieder zu Kirrun. Konnte dies wahr sein? Sie stand unbeweglich, alle Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen.

Ich trat an sie heran. »Welche Vermutung habt Ihr?«

»Schreckliches. Damit können sie nur die Minenkomplexe meinen. Sie werden vom

Fürsten Witraz befehligt.« Kirrun senkte ihre Stimme. »Isime, diese Kunde darf sich nicht verbreiten, hört Ihr! Das Imperium wird wissen wollen, wer seine Männer abgeschlachtet hat.«

Noch nie hatte ich Todesangst in den Augen dieser starken Frau gesehen – bis jetzt. Kirruns Blick schweifte ab, und sie starrte ins Feuer. »Wer vermag es, solch eine Bluttat zu vollbringen? Zweihundert Soldaten des Imperiums und ein Fürst ...«, sprach sie zu sich selbst.

Abgeschlachtet von einem Schatten, vervollständigte ich ihren Satz. »Meint Ihr, dass es eine Mär ist?«

Sie neigte den Kopf, blickte aber weiterhin in die Flammen. »Niemand denkt sich solch eine Geschichte aus und wagt sich durch diese Kälte.« Hastig setzte sie ihren Satz fort. »Die Strenge des Winters wird uns etwas Zeit verschaffen, denn bis zum nächsten Vollmond ist es nicht mehr lange.« Sie wandte sich von den Flammen ab und sah mich eindringlich an. »Geht schlafen, Isime, ich werde mich mit Mutter Oberin beraten. Erzählt niemandem davon, das Imperium darf von nichts erfahren. Sollte all das wahr sein, ist das Leben, wie wir es kennen, vorüber!«

II. Kapitel

Nach einer weiteren traumlosen und unruhigen Nacht erwachte ich zerschlagen. Ich gähnte und richtete mich auf. Meine Augen waren verklebt, und mein Kopf schmerzte. Ich suchte mit meinen Händen unbeholfen nach dem Wasserkrug, der an meinem Bett stand. Fortan versuchte ich, etwas mehr zu sehen und blinzelte. Schließlich ertastete ich den hölzernen Krug und nahm einen tiefen Schluck, doch ich fuhr zusammen, als das eiskalte Wasser meine Zähne benetzte. Langsam orientierte ich mich, bis mir die vergangene Nacht in den Sinn kam: die Flüchtlinge aus den Minen! Das Massaker an den imperialen Soldaten! Der Krug fiel zu Boden.

Umgehend war mein Taumel verflogen, und ich horchte, ob von den Flüchtlingen etwas zu vernehmen war.

Nichts.

Stille.

Hastig legte ich meine Kleider an und stürzte nach unten in den Gastraum, wo sich die Flüchtlinge aufgehalten hatten.

Sie waren verschwunden, doch ein leichter Gestank nach Verwesung und kaltem Rauch war geblieben.

Bitterkalt war es hier, und Licht drang durch die offenstehende Eingangstür.

Ein sonniger Tag!

Wie lange hatte ich die Sonne nicht mehr gesehen?

Meine Augen vermochten sich kaum an das grelle Licht zu gewöhnen und meine Kopfschmerzen waren stechend. Ich rieb die schmerzende Stelle und kniff meine Augen zusammen. Dann ging ich zum Eingang und wollte nach draußen, um die Wärme der Sonne zu spüren, doch ein Mann stellte sich mir in den Weg.

Ich blinzelte. »Vater?«

Sein Gesicht war blass, und er schien äußerst aufgeregt. Ich hielt inne. Was vermochte meinen so hart gesottenen Vater in Furcht zu versetzen?

»Ist dir nicht gut, Vater?«

Leise vernahm ich Stimmengewühl. Hatten sich Menschen auf dem großen Platz versammelt?

»Geh zur Seite, ich will die Sonnenstrahlen sehen!«

Nun packte er mich. »Bleib zurück, Isime!«, herrschte er mich an.

Verständnislos sah ich ihn an.

»Geh nach oben, Kind!« Er wies zur Treppe.

Stur ignorierte ich seine Anweisung und drängte mich an ihm vorbei.

Die Sonnenstrahlen blendeten mich, zugleich spürte ich deren Wärme.

Als sich meine Augen an die Helligkeit gewöhnt hatten, sah ich, was Vater eingeschüchtert hatte: ...